



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die deutschen Bischöfe und das Concilium.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die deutschen Bischöfe und das Concilium.

Als die deutschen Kirchenfürsten zu dem Concilium abreisten, war eine weitverbreitete Meinung, daß sie zu den ergebensten Anhängern des ultramontanen Papismus in der katholischen Kirche gehören würden. Die vorsichtigen Erklärungen, welche dieselben vor der Romfahrt in Versammlungen oder einzeln über die Unfehlbarkeitsfrage abgegeben hatten, widerlegten noch nicht die pessimistische Auffassung der Fernstehenden. Unsere Landsleute hatten in ihren Bischöfen seit einem Menschenalter in eifriger, nicht selten erbitterter Opposition gegen die Forderungen des modernen Staates und gegen die Lehren moderner Wissenschaft gestanden und ihre Seelsorge in einem Volke, welches zur großen Hälfte protestantisch ist, hatte ihrem confessionellen Eifer zuweilen eine besondere Schärfe zugetheilt. Ja es hatte sich überhaupt in Deutschland seit der letzten jesuitischen Reaction gegen die liberalen Anläufe der Kirche bei aufgeklärten Katholiken und Protestanten die Annahme festgesetzt, daß in dem System der katholischen Kirche für einen Kampf des deutschen Gemüthes gegen die romanistischen Tendenzen kein Raum mehr sei. Das Kirchenthum der Gläubigen erschien Vielen als ein entgeistigter und versteinertter Organismus, als verhängnißvolle Erbschaft aus alter Zeit, die in ihrem letzten Grunde undeutsch und fast nach jeder Richtung feindselig gegen die neue Cultur und den deutschen Staat bleiben müsse. Die so urtheilten, zogen eine Thatsache nicht in Rechnung. Ein Glaube, welcher viele Millionen deutscher Seelen erwärmt, Trost und Frieden zu geben, die größte Hingebung und Opferfreudigkeit hervorzurufen vermag, dem kann auch keineswegs die Kraft fehlen, für das, was ihm als wahrhafte Gotteslehre gilt, in den Kampf zu treten gegen falsche Lehre und gegen Gotteswidriges in der eigenen Kirche. Wenn unsere katholischen Landsleute noch von der mittelalterlichen Anschauung erfüllt sind, daß sie als bevorzugte Dienstknechte Christi durch gute Werke und die Gnadenmittel der Kirche ihres Gottes Segen und die ewige Seligkeit erwerben, so ist doch bei den Meisten der letzte Grund ihres Verhältnisses zur Kirche nicht willenloser Knechtsinn, son-

dem hingebende Dienstreue, die auf den höchsten Lohn sichere Verheißung hat. In diesem Vertrauen dauert bei der innigsten Hingabe in der Regel eine gewisse verständige Berechnung, nicht nur Leistung, auch Forderung. In keinem Volke hat sich das warme und treue Herz des Dieners so oft und so erfolgreich gegen die Gemüthlosigkeit und Frevel der Herrscherin Rom empört, wie bei den Deutschen. Und wer rechtes Zutrauen zu der Tüchtigkeit deutscher Natur hatte, der konnte auch in den letzten Jahrzehnten der Jesuitenherrschaft die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Zeit und der Ort kommen werde, wo der deutsche Katholicismus seine eigene Art und die Bedürfnisse deutschen Wesen durch Widerstand gegen die ultramontane Partei erweisen werde.

Ohne Zweifel war die Mehrzahl der Bischöfe deutscher Zunge schon vor der letzten Romfahrt nicht selten in geheimer Opposition gegen Hochmuth und Herrschsucht und gegen ungeschickte Maßregeln und die verkehrte Weltanschauung der römischen Partei gewesen. Sorgfältig war solche Mißstimmung unterdrückt worden aus Rücksicht für die eigene Stellung und den Vortheil der Kirche. Die lästigen und übermüthigen Landsknechte des Jesuitenordens waren ja in den deutschen Diöcesen auch die tapfersten Vorkämpfer gegen den Unglauben der Weltkinder geworden. Aber schwerlich hat einer der deutschen Bischöfe nach seinen früheren Besuchen in Rom alle die Eindrücke und Stimmungen erwartet, welche ihn auf dieser verhängnißvollen Reise beunruhigen sollten. Es ist eine un-leugbare Thatsache, welche aus den Berichten der Tagespresse nicht recht deutlich geworden ist, daß die deutschen Kirchenfürsten mit sehr wenigen Ausnahmen zuerst den Mittelpunkt der Opposition bildeten, mehr gereizt und tiefer erregt als die Franzosen. Schon der erste Empfang verletzte ihren Stolz. Sie kamen als große Kirchenfürsten, die meisten von ihnen Vertreter des Glaubens auf umfangreichem Gebiete eines hochgebildeten und edlen Volkes; sie durften das Gefühl haben, daß sie in treuer Anhänglichkeit an Papst und Kirche den schwersten Kampf gegen Ketzerthum und zuweilen gegen sehr berechnete nationale Forderungen ihrer Landsleute geführt hatten, daß ihre Gemeinden am reichlichsten in die bodenlosen Cassen der päpstlichen Regierung gesteuert hatten, und daß sie selbst nach ihrer Bildung, persönlichen Integrität und Frömmigkeit zu den Besten der Kirche gehörten. Sie aber wurden bei dem Massenempfang durch den Papst mit Kälte und Cäsarenstolz begrüßt, den Italienern nachgesetzt und mit allerlei Nullen in partibus und mit den Masken aus dem Orient durch dieselbe segnende Handbewegung abgefertigt. Bei aller christlichen Demuth gerieth das Blut der Schwarzenberge und Ketteler doch in Aufregung. Sie waren gekommen, mit schwerem Herzen als gewissenhafte Männer, welche die ungeheure Gefahr der unvernünftigen Unfehlbarkeitslehre recht genau einsahen. Und sie fanden bei der herrschenden

Jesuitenpartei und der Mehrzahl der römischen Cardinäle Argwohn, hochfahrenden Uebermuth, kurze Abweisung ihrer frommen Bedenken; jeder Widerspruch sollte ein Beweis des Ungehorsams und der Auflehnung gegen ihre heilige Kirche sein. Durch solche Eindrücke wurde ihre Kritik geschärft, und sie kamen dazu, ihr eigenes Wesen und die katholische Kirche ihrer Heimath mit der römischen Prälatur zu vergleichen und mit dem, was man zu Rom Frömmigkeit nennt. Sie selbst sind Fürsten und vornehme Männer mit dem Bewußtsein, ein hohes Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft zu genießen, für den römischen Cardinal und Prälaten aber hat der gebildete Römer nach den französischen Witzwort Demimonde einen besonderen Namen erfunden, er heißt dort verächtlich mezzo galantuomo. Und wenn die Deutschen die italienischen Pfeiler der römischen Kirche in ihrer humanen Bildung, in Auffassung des Glaubens und im Verständniß der Welt prüften, so fanden sie mit Erstaunen gerade bei den thätigsten neben einer durchtriebenen kurzsichtigen Schlaueit und italienischer Formgewandtheit einen Mangel an innerem Wahrheitsfinn und Leben, vielleicht sogar an christlichem Gewissen, und dabei gänzliche Unfähigkeit, Culturverhältnisse eines anderen Volksthums zu würdigen. Den schweren Kampf gegen die moderne Bildung, gegen die große Arbeit abendländischer Wissenschaft, gegen die steigenden Ansprüche des modernen Staatenlebens wollten diese Zeloten führen durch ohnmächtigen Fluch, durch Bann und Bücherverbote, um die sich Niemand kümmert, sie waren ungeduldig, daß in Deutschland, in England die Bekehrung nicht größere Fortschritte mache, denn im Ganzen sei diese Bekehrung nur Frage der Zeit und einer nicht gar zu langen, sie legten unverhältnißmäßigen Werth auf jede Bekehrung eines einzelnen verdorbenen Weltkinds und auf jeden kleinen Erfolg, den die Agenten der Jesuitenpartei gegen die Irrgläubigen durchgesetzt hatten, und waren völlig ohne Verständniß für die Zweifel und Dissonanzen, welche dem Leben auch der Gläubigen durch untilgbare Resultate der Wissenschaft und kluger Erfindung entstehen.

Die Sitzungen des Conciliums begannen. Und welches war das Verhalten der Römlinge gegen das Gewissen der Deutschen? Wie Schulknaben, wie Capläne und Curaten bei geistlichen Exercitien wurden die Deutschen behandelt, die Geschäftsordnung tyrannisch, ihre Handhabung plump und gewaltthätig; der Verkehr der Kirchenfürsten außerhalb des Conciliums beschränkt und durch Spione überwacht, die Bildung von Fractionen verboten, Briefe angehalten und eröffnet, Vertraute, Secretäre und gelehrte Beiräther ausgewiesen oder wie Verbrecher vorgeladen, sie selbst mit Abneigung und studirter Nichtachtung behandelt, wie Verdächtige und Reher, in den Sitzungen ihnen kaum das Wort gestattet, ihre Reden unterbrochen und ihnen das Wort entzogen. Außerdem jedes Mittel der Einschüchterung und der Ver-

lockung versucht, die Schwächeren von ihrer Ueberzeugung abtrünnig zu machen. Eine rohe, würdelose, rachsüchtige und für Männer unleidliche Tyrannei der Gewissen.

Ohne Zweifel wird unseren Bischöfen der Widerspruch gegen den päpstlichen Willen sehr schwer. In ihrer amtlichen Thätigkeit waren sie gewöhnt, sich gegen die Zumuthungen des Staates auf Rom zu stützen, jetzt sehen sie durch ihren Widerstand die Einheit der Kirche gefährdet, wohl Jeder von ihnen fürchtet die Consequenzen der ersten Schritte und den Rückschlag auf die Geistlichen und Laien seiner Diocese, ihr Amt hatte sie bisher zu gelegentlichem Widerstand gegen die Zumuthungen schwacher Staatsregierungen genöthigt, nicht zu einem Widerstand in der Kirche selbst und sie sind, wenige ausgenommen, von Haus schwerlich kriegerische Naturen. Dazu kommt, daß auch in ihrer Heimath die ultramontane Partei fanatische Vertreter hat, welche geräuschvoll ihre Anhänglichkeit an die römische Partei kundgeben, und daß sie noch keineswegs sicher sind, wie die Mehrzahl ihrer Geistlichen und Laien schließlich ihren Widerstand beurtheilen wird. Dies Alles mag ihnen Vorsicht auferlegen, und es wäre voreilig, auf die Dauer und Energie ihres Widerstandes im Interesse der katholischen Kirche Deutschlands allzu große Hoffnungen zu setzen. Aber eben deshalb haben jetzt die Kundgebungen der Geistlichen und Laien in ihrem Sinne eine hohe Bedeutung, auch in Deutschland ist die katholische Kirche in Gefahr von einer kleinen fanatischen Minorität aus der Jesuitenpartei tyrannisiert zu werden, und es ist sehr wünschenswerth, daß jede Demonstration dieser undeutschen und unkatholischen Partei, welche die Gottesidee der Kirche auf einen Wahlmann der italienischen Prälaten übertragen will, sofort durch eine stärkere Gegendemonstration beantwortet werde.

Die römische Partei vertraut auf ihre Erfahrungen früherer Jahrhunderte. Wenige dogmatische Festsetzungen allgemeiner Concilien sind ohne heftige Partekämpfe zu Stande gebracht worden, von Nicäa bis Trient waren die großen Versammlungen der Bischöfe in Gefahr, sich in Zorn und Hader aufzulösen, mühsam und kümmerlich wurden zuweilen die Resultate gewonnen durch jedes mögliche Mittel der List und der Bestechung; waren aber die Beschlüsse verkündet, dann gewöhnte sich die Christenheit doch daran, widerstandslos zu gehorchen, und wenn das Beschlossene menschlicher Einsicht noch so harte Entsaugung zumuthete. Die Ultramontanen vertrauen, daß diesmal der gleiche Fall eintreten und das Papstthum über den Widerstand der Minorität siegen werde.

Es ist nicht unmöglich, daß sie zunächst Recht behalten, und daß die Unfehlbarkeit des Papstes, auch wenn die deutschen und französischen Bischöfe sich der Abstimmung enthalten, oder in ihrer großen Mehrzahl dagegen

stimmen, durch die Majorität zum Glaubenssatz gemacht wird. Wir haben auch keinerlei Bürgschaft dafür, daß die Opposition der Kirchenfürsten den Widerstand über das Concil hinaus fortsetzen wird, vielleicht wird die Minorität damit zufrieden sein, dem Gewissen vor dem Beschluß durch Worte und Abstimmung genügt zu haben. Auch ist uns ziemlich zweifellos, daß die Laien der Kirche sich diese neue dogmatische Festsetzung zunächst ebenso duldbend werden gefallen lassen, als jene proclamirte Jungfräulichkeit von der Mutter der heiligen Jungfrau. Auch die Opposition der Staatsregierungen wird voraussichtlich furchtsam und kraftlos sein, wie seither bei allen Fragen der katholischen Kirche.

Dennoch ist ein Fehler in der ultramontanen Rechnung. Zwischen dem Jahrhundert, in welchem durch das tridentinische Concil die Herrschaft der Jesuiten begann, und zwischen dem neuen Concilium zu Rom, liegt die große Ausbildung der Zeitungspressen und der geistigen und politischen Freiheit des Individuums. Die Presse sorgt dafür, daß das Volk seine Leiden nicht vergißt, und das gesteigerte Freiheitsgefühl sorgt dafür, daß der Einzelne mit größerer Energie an den Schranken rüttelt, welche seine Bewegung einengen. Das Schisma, welches durch den Papst selbst in die Kirche gebracht worden ist, wird in den Seelen dieser und späterer Generationen nicht getilgt, was jetzt dem Gewissen vieler Deutschen unerträglich scheint, wird als Gebot der Kirche derselben die Hochachtung nicht vermehren, die Bischöfe selbst werden ihre Abneigung und Mißachtung gegen Vieles, was sie in Rom gesehen und erlebt, in ihre Heimath tragen, und der fanatische Eifer der siegreichen Partei wird dafür arbeiten, daß in jeder Diocese der Kampf fortgesetzt wird, welcher in diesem Jahre zu Rom begonnen hat. Und ob jetzt durch die Führer der Opposition, oder ob nach langsamem Aufsprießen des jetzt gestreuten Samens — der Tag wird kommen und der Mann wird kommen, welche die apostolischen Rechte der katholischen Kirche Deutschlands von einer römischen Prälatencoterie zurückfordern.

Wir sind Reher, wir sind daran gewöhnt, daß gerade das in Rom verflucht wird, was wir für das Edelste und Beste unserer geistigen Habe halten. Wir bescheiden uns deshalb auch jetzt mit der Rolle fernstehender Beobachter, aber wir wissen sehr wohl, daß das Dogma von der Unfehlbarkeit des römischen Bischofs keine innere Angelegenheit der katholischen Kirche ist, sondern ein Satz von der größten politischen Bedeutung, welcher, wenn er zum Kirchengesetz erhoben würde, uns das Zusammenleben mit unseren katholischen Landsleuten sehr schwierig machen würde. Und deshalb dürfen auch wir Protestanten sagen, daß unsere besten Wünsche bei den Kirchenfürsten unserer Nation sind, welche jetzt in Rom den edeln Stolz haben, sich gegenüber der römischen Partei als Deutsche zu fühlen.